

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Wilhelm Leevend**

Eine moralische Geschichte aus der wüklichen Welt zur Beförderung der  
Menschenkunde

**Müller, Johann Gottwerth**

**Hamburg, [1800]**

Zwölfter Brief. Adelaide Ryzig an Wilhelm Leevend.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-8444**

hier bin ich auch gern. Darum, und um nichts  
andere, möchte ich bei Ihnen sein, weil ich  
Sie so lieb habe. Nun, wenns erst Sommer  
ist, bringe ich Ihnen Küßchens. Ich muß nun  
aufhören, das Papier ist schon ganz voll. Gute  
Nacht, liebe Tante, von

Settchen.

Zwölfter Brief.

Abelaide Nyzig an Wilhelm  
Leevend.

Lieber Bruder!

Jetzt wirst du einmal recht mit mir zufriede-  
den sein. Ich fange an, dich hoch genug zu  
achten, um dir eine Seite meines Charakters  
zu zeigen, die Du gar nicht kennst. Vielleicht  
müßte ich Dein Vortchen kennen und lieb haben,

um mich dazu entschließen zu können. „Ich bin ernsthaft und gefühlvoll.“ Ist das nicht ehrlich gebeichtet? Welch ein verkehrtes Geschöpf bin ich doch gewesen, daß ich mir je habe einbilden können, daß es mir recht schön stünde, das Gegentheil zu affectiren. Was dies nun betrifft, so werde ich wohl mit einigen Entschuldigungen vortreten können. Ich bin sehr bange, daß man mich für ein Menschenkind hält, was sehr veränderlich ist; und ich sehe voraus, daß es mir schaden, fast unmöglich sein wird, immer ernsthaft zu bleiben, weil ich die Welt doch stets von einer lächerlichen Seite seh; und weil ich an den nichtsbedeutenden Schmerzen, worüber die Leute klagen, nicht viel Theil nehme. Wenn du mir aber gut sein willst, so behalte diese Geständnisse für dich allein; besonders muß Nyzig nichts davon erfahren, er möchte sich sonst einbilden, daß er die Früchte davon erndten müste; denn das Sprüchwort sagt: Traurigkeit macht das Herz sanft und ich habe bei ihm die allerbittersten Tage. Daran kannst Du nicht zweifeln, da du weißt, in welchen Hände ich gefallen bin. Wir streiten immer und das giebt keine Harmonie. Aber nie war

ich auf ihn so böse, als nun. Höre nur, Du magst selbst darüber urtheilen. Nuzig ist einige Tage etwas unpäßlich gewesen und ich Narrin habe es ihm viel zu deutlich merken lassen, daß er mir gar nicht gleichgültig ist. Ich habe sogar vor seinem Bette gefessen, als sich mir die Gelegenheit darbot, in eine sehr angenehme Gesellschaft zu gehn. Hätte ich aber nur gewußt, daß dem Uebel mit einem kleinen Brechmittel, wie das der Fall war, abgeholfen werden konnte, ich hätte mich zurückhaltender gegen ihn genommen.

Er hat so wenig auf meine weibliche Weichherzigkeit gerechnet, daß er mit vielen Lobeserhebungen davon spricht. Wahrhaftig, Liebe, sagte er zu mir, es wäre schade gewesen, wenn ich dich nicht geheirathet hätte, du hast viel zu viel Gutes an dir, um nicht verbessert zu werden. Ein „wort, ich will dich verbessern“ und eine spöttelnde Mine war meine Antwort.

Unsere liebe Renard werden wir bald verlieren. Habe ich Dir das nicht schon geschrieben? Es fängt an, mir verzeuvelt unangenehm zu

sein, daß sie weggeht. Indesß das wird sich wohl legen. Unsere Tante Martha ist und bleibt dieselbe ehrliche und gutherzige Frau, die noch immer in ihrer schweren Haushaltung sich herumtummelt und selten sich eine Freistunde erlaubt. Onkel spaziert noch in allen Jahreszeiten und bei dem tollsten Wetter mit seiner schwarzen Sammtjacke und den Ueberrock darüber gezogen, umher. Von Seemannsruhe geht's nach der Post, um die Texelsche Liste zu sehn und dann seine Portion aus der Arche Noah zu holen; dann lavirt er südwärts nach mir hin, oder salutirt unterwegs Eduard, läuft alsdann nordöstlich zum Leidischen Thore hinaus, um von seinem Kreuzzuge in den Straßen und schmalen Wegen von Amsterdam auszuruhn. Unser Gerrit ist in meine königliche Ungnade gefallen und ich glaube nicht, daß er je wieder herauskömmt. Er mißbraucht Mutters große Neigung zum Frieden und zur Ruhe dermaßen, daß er sie, das fürchte ich, beredet hat, dir einen unfreundlichen Brief zu schreiben; aber dies ist nicht alles! Wegen Lottchen habe ich mich derb mit ihm herumgebissen. Domine Heftig ist jetzt das Orakel und der, so scheint es, ist so sehr auf deinen

Professor ergrimmt, daß er beschlossen hat, an Dir seinen Zorn auszulassen. Das ärgste bei der Sache ist, daß er sich so stellt, als ob er seiner Pflicht gemäß handelt.

Wenn Du es wagen darfst, um Pottchen anzuhalten und wäre es auch aus gewissenhaften Ursachen, dann wird von Oldenburg alles angewandt, was in seinen Kräften steht, um das zu verhindern. Er kennt die schwache Seite der Mutter. Diese wird er anfallen. Allein er ist listig genug, um fürs erste mehr auf deine Ungläubigkeit, von der er jedoch, Gott weiß es, wenig versteht, als auf deine Liebe zu Pottchen loszuziehen. Einige Redensarten, deren er sich in Bezug auf sie bediente, waren so böhartig, daß ich ihm die Antwort nicht schuldig geblieben bin. Nun erst bin im Stande, dir über dein Pottchen etwas zu schreiben. Du brauchst mir nicht zu sagen, daß ich nichts glauben müßte, was ihrer Ehre nachtheilig wäre. Ich bin recht böse darüber. Nachtheilig von ihr zu denken, würde mir, da ich sie gesehn habe, unmöglich sein und besonders wenn ich das lese, was du von ihr schreibst. Aber was sollte ihr denn keine

Ehre machen? daß sie nicht unempfindlich für dich ist?

Du kannst es dir kaum denken, wie sehr mich deine Schilderung des liebenswürdigen, werthen Mädchens rührt. Wahrhaftig, Wilhelm, ich hoffe, daß du viel zu viel fürchtest. Die Aerzte sind so wenig infallibel als alle andern Menschen. Sollte sie wirklich die Auszehrung haben? Vielleicht ein kleiner Husten, ein kleines Fieber und das ist alles. Aber du beschreibst ihre Krankheit so umständlich! Ich bekenne dir, daß ich während des Lesens mich der Thränen nicht enthalten konnte. Was muß dein gefühlsvolles Herz leiden, da du täglich bei ihr bist und sie, leugne es nur nicht, so herzlich lieb haben mußt! Unglückliche flößen edlen Menschen stets ein Interesse ein; aber ein Pottchen Roulin leiden zu sehn, das erschüttert mich zu sehr. Immer fallen mir aus der schönen Cantate, die du einst sangst, die Zeilen wieder ein.

Wachse, Nöschen, wachse und steh fest,  
Beschützt gegen kalte Gewitterstürme,  
Bis zu deines Lebens Wintertag;  
Werde dann in einen bessern Garten verpflanzt.

Die Natur deiner Neigung untersuche ich nicht. Verlaß das gute Kind nicht. Lieb ihr Ruh und Trost, steh ihr bei mit deiner Hilfe, von dir nimmt sie gern an. Von den Beschuldigungen der Welt, deine schlechten Grundsätze betreffend, die man dir andichtet und nachsagt, glaube ich keine Sylbe; aber ich glaube doch, daß du auf die Seite der besten Religion treten mußt, wenn du siehst, welche Stärke und Duldungskraft sie einer jungen Leidenden giebt. So froh in die Ewigkeit hinausschauen zu können, ohne daß sich die mindeste Scheinheiligkeit einmischt! Sei so ganz dem Willen des Schöpfers zu unterwerfen! Das ist etwas ganz anders, als sich mit fruchtlosen Betrachtungen übernatürlicher Lehrsätze zu beschäftigen. . . Melde mir doch, wie alles steht. Sei versichert, daß ich bin

Deine

Dich liebende Schwester

Abelaide Nyzig, geb. Leevend.



## Dreizehnter Brief.

Wilhelm Leevend an Amalie  
Belcour.

Th e u r e M a m s e l l !

Meine eigene Unpäßlichkeit hat sich, seit Sie bei uns waren, keineswegs vermindert. Mein, mein starker Körperbau ist nicht abgehärtet gegen solche innerliche Empfindungen, die das Mitleid erzeugt und gegen eine schmerzhaftes Wehmuth. Nie hatte ich eine Vorstellung von solch einer Trauer. Mein Herz bebt in meiner beklemmten Brust. Ach! mein Gottchen, die Meine durch die reinsten Bande der Freundschaft! Lange wird sie nicht mehr bei uns verweilen, So krank